

Su Mädelstirn.



... Sie mögen ein Gegner des Rauchens sein — aber mit welchem Rechte lösen Sie mir schon zum vierten Male mein Streichholz aus? ... Entschuldigen Sie, ich kann kein Feuer sehen! Bin Mitglied der freiwilligen Feuerwehr!

Schwere Waise.



Jetzt weiß ich nicht, hore ich Medizin und werde Fräulein Doktor, oder erlöse ich den Mediziner und werde Frau Doktor?

Ein Schwereidst.r.



Lebemann: „Ach, scheußlich. — Je leichter ich meine Haare zählen kann, um so schwerer geht dies mit den Schulden.“

Ehepatat.



... Wie, aus Ihrer Heirath mit der kleinen Olga wird nichts? Sie haben sich wohl in ihr getrautet? ... — Nein — bloß verheiratet!

— In kognito. Bezugnehmend auf einen Unfall, der jüngst passirte, und bei dem es nicht gelang, die Identität des Opfers, das auf der Straße gefunden, festzustellen, bemerkte eine Dame: „Ah, dann starb der arme Mann also intognito.“

Die höchste Intims.



Ein Schlaupf. „Wie kommt Du dazu, Dich als Kithlet in das Fremdenbuch einzutragen? ... Das wirst Du begreifen, wenn der Hotelier uns die Rechnung gibt und Du den Unterschied merkst.“

— In der Küche. Bräutigam: „Wird uns Deine Madame denn jetzt nicht überfallen?“ Köchin: „Rein Gedanke, die hat diesen Morgen etwas Schönes über eine gute Freundin erfahren, und da ist sie jetzt in der Stadt herum und erzählt es weiter!“

— Die Hauptsache. Herr: Können Sie mir die Dame wirklich empfehlen? Heirathsvermittler: Würd'aus! Sie ist sehr geistreich. Herr: Auf den Geist verzichte ich, aber das andere muß sicher sein.

Abgewinkt.



Gattin (die gerne in ein Seebad möchte): „Paul, mir träumte heute Nacht von so vielem Wasser — was das nur so bedeuten haben mag?“ Gatte: „Das ist einfach! Wahrscheinlich wird Dir etwas zu Wasser werden!“

Glückes genug.

Von Margarete Steiner.

Wer den Karl Hingmann ansah, der wunderte sich wohl, warum er immer so fröhlich dreinschaute, als hätte er just in dieser Stunde das große Loos in der preussischen Staatslotterie gewonnen. In der That, Karl Hingmann hatte ein für allemal das große Loos, wenn auch nicht in der Staatslotterie, so doch in der Lebenslotterie gewonnen und trug nun den ganzen Reichtum des Glückes in seinem braven, jungen Herzen. Daher schritt er mit seinen langen Gliedern immer wie im Lichte inneren Melodie durch seinen schweren Arbeitstag, und die hellen Ränderungen in dem frischen Gesicht glänzten wie ein Frühlingsmorgen.

Karl Hingmann empfand die Freude, leben zu dürfen, deutlich in jeder Sekunde. Früh Morgens bereits begann das Vergnügen. Da stand er auf und guckte durch das Fenster der Manufaktur, die er mit einem grämlichen, schwerhörigen Pflichtspüter theilte, weit über die Häuser am Kanal, und jedes: „Schwitt!“ der Schwalben, die mit schlanke, dunklen Flügel an ihm vorbeizogen, beantwortete er mit einem „Guten Morgen auch!“ und freute sich wie ein König, daß der taube Pflichtspüter seine Unterhaltung nicht hören und betrieffen konnte. Es war ausgedacht, daß er unter den Tausenden der Menschen, die ihr Zimmer mit anderen theilen mußten, einer, viellecht der einzige war, den Spion zu spielen.

Auf der Straße angekommen, sprang er in den Omnibus, der natürlich gerade vor seinem Hause Endstation hatte. Glückspilz, der Karl Hingmann war! Was war jetzt natürlicher als der Gedanke: „Der Omnibus ist gar kein Omnibus, sondern mein Wagen, der den Herrn Hingmann ins Geschäft fährt!“ — So mit leichten Schritten und vergnügt auf einen vornehm abgetrennten Seitenplatz und lehnte den Arm auf die Fensterleiste, als wäre's die Polsterlehne der Equipage.

Und nun legte sich ein hübsches junges Mädchen gerade ihm gegenüber — sie war wirklich reizend, blond wie er, und hatte eine Bluse an aus ganz bünem, weichen Stoff mit einem Epigonen am Hals — so niedlich sah das aus. — Wie aber kam sie in Herrn Hingmanns Equipage? — Natürlich — sie war ja seine Frau, seine allerliebste kleine Frau, und er fuhr jetzt mit ihr spazieren, um ihr die Herrlichkeit der Welt zu zeigen. — Hinter sich hörte er ein paar Mitreisende über die langsame Fahrt brummen — was wollten die Leute nur? — Er würde sich hüten, dem Ruffschrei zu befehlen, daß er schneller fahre — wozu sollte man sich dieses herrliche Vergnügen verküpfen? Und im Geiste sah er, wie seine kleine Frau gegenüber ihm lächelnd Beifall spendete, und im Geiste drückte er ihr wohligen die Hand — ganz fachte — und freute sich über solch gutes Einvernehmen.

Schließlich hörte aber auch die längste Pfingststunde einmal auf. Karl Hingmann überließ seiner Frau nunmehr die weitere Benutzung des Wagens, denn er wußte, was man dem zarten Geschlecht schuldig ist, und legte die letzte Weidrehte zu Fuß zurück. Zu vieles Sitzen macht nämlich böses Blut! — In dem Delikatessen, in dem er als Laufbursche angestellt war, ging es schon munter her. Die Verkäuferinnen hanitren schwaugend und lachend auf ihren Plätzen, Karl Hingmann begrüßte sie wohlwollend und freundlich, denn wenn ihm eigentlich auch dieser Laden gehörte — sie waren doch Damen! Den alten Buchhalter grüßte er ebenfalls guert — was thut man nicht einem so langjährigen, treuen Beamten zuliebe! — Dann inspizierte er den Lagerraum und öffnete eigenhändig die großen Waarenkästen — um sich von der Güte der Vorkerkung als gewissenhafter Geschäftsmann zu überzeugen.

Da wurde er abgerufen. Ueberall war er unentbehrlich! Er sollte einem Dienstmädchen tragen helfen, das große Einkäufe zum Sonntag gemacht hatte. Karl Hingmann räusperte sich — er wußte, was sich schied, und begann: „Gerich, wird das heute 'n schöner Tag, Fräulein!“

Die herrschaftliche Köchin sah ihn mürrisch von der Seite an. „Na ja, junger Mensch — vor Ihnen! Sie brauchen ja auch mich tochen!“ Ehrfurchtsvoll blickte er sie an. „Sie tochen? — Ja, ich glaube, das ist schwer — wenn ich mir morgens Kaffee toche, dann verzehe ich mir auch oft die Hände!“

Sie schätzte verächtlich die Lippen. „Na ja — Sie!“ „Wie verzeihen es auf der Welt ist!“ meinte er nach einer kleinen Pause treuezig — „und mir geht es so gut!“ „Mir nicht! — Is 'ne Schinbelei!“ „O jeimeh! — Woohnen Sie denn nicht wo hoch oben, wo Sie auf'n Kanal sehen können, und wo die

Schwalben Ihn' am Fenster vorbeikommen? — Und eine hat unter mei'm Dach 'n Nest! Ein Fledschüler wohnt mit mir zusammen — aber die Schwalben hör' er nicht, auch nicht die Musik Abends vom Brauereigarten rüber — er is ja taub!“ — Schade! — Wo wohnen Sie denn, Fräulein?“

Da drüben, in der roten Gartenstraße!“ antwortete sie ein wenig beschämt. „Ach, das ist ja beinahe wie ein Schloß!“ staunte er. „Ich dachte, das müßte wunderschön da drin sein — aber Sie müssen es ja besser wissen!“ setzte er kleinlaut hinzu, und wie um sie zu ermuntern, fragte er: „Aber mit 'n Omnibus fahren Sie doch manchmal?“

Jetzt mußte sie lachen über den schnurrigen Knaus mit seinen Herrlichkeit. „Ne, so was gibt's in unserer Straße nicht!“ „Ach Gott, das ist aber dann auch traurig! — Gehen Sie man — ich trag Ihren Korb ganz allein!“ — „Nein — nein!“ wehrte sie. „Ich fahr' aber manchmal Elektrische und Sonntag mit der Vorortbahn raus ins Grüne!“

Er riß die Augen auf. „Das ist doch aber sehr schön!“ — „Ne, gar nicht — bloß staubig sind die ollen Wagen — und eng ist's drin, und se treten einem immer auf die Schuhschpitten!“

„Na, da würd' ich nicht nach fragen — denn draußen muß es doch schön sein! Aber — das ist theuer — was?“ — „Dreißig Pfennig hin und dreißig Pfennig zurück — und dann muß man was essen.“

Karl Hingmann traute sich hinter den Ohren — und rechnete im Stillen. Dann waren sie bei der Villa angelangt — und die Köchin drückte ihm zwanzig Pfennig in die Hand! — Zwanzig Pfennig! — Und sie war gar nicht mehr mürrisch — nein, sie lachte — und das freute ihn am meisten. —

Eine Stunde später trottete Karl Hingmann in der Mittagsglut hinter einer sehr fortpulsenden Dame her. Auch sie hatte Einkäufe zum Sonntag gemacht. Puffend und schönend ging sie voran. — „Mein Gott!“ dachte Karl Hingmann — „wie idredlich heiß muß e'm sein, wenn man so die ist!“ Und er freute sich während des ganzen Weges seiner schlanken Glieder und seiner leichten Schritte! — Auch ihm rannen die Schweißtröpfchen von der Stirn. — Was thut das! — Wachten sie doch wissen — es thut ja nicht weh. — Es ist doch alles wunderbar eingerichtet — wenn ich nun anhaft meiner Dame solvel Fett mit mir herumtrüge! — und müßte dabei Laufbursche sein!“ — Schredlich! — Wie gut habe ich es doch!“

Und am Ende des Wages gab ihm die Dame zehn Pfennig. „Hei!“ dachte Karl Hingmann. — „Ich dreißig — wenn's so weiter geht, versuche ich's mal morgen mit der Vorortbahn — ins Grüne!“ — O Junge, du bist wirklich 'n Glückspilz! — Und es ging so weiter. Am späten Nachmittag hatte Karl Hingmann achtzig Pfennig in der Tasche. Das reichte für die Hin- und Rückfahrt und für ein Glas Bier obendrein, denn Brot würde er sich mitnehmen, rechnete er. —

Aber die größte Freude war ihm noch für den Abend vorbehalten — eine Freude, die er nicht geacht hätte. — Vom Baum schlug es neu, der Geschäftsführer löstete die schönen Gaslamden — und Karl Hingmann band die große, blaue Schürze ab. — Da trat eine alte Dame mit weissem Haar eilig in den Laden. „Kann ich noch was bekommen?“ fragte sie.

Der Chef sah nach der Uhr und meinte: „Eigentlich — na, wenn's schnell geht!“

„Ach ja — es geht schnell. Ich habe einen Schilling, eine brave, junge Frau — der möchte ich gern was zum Sonntag schicken — es ist ihr bitter Noth!“

„Karl — du mußt noch einen Gang machen!“ — Aber Karl war schon da und hatte alles mitangehört. — „Geben Sie mir“, sagte die Dame — „diese Wurst, ein Viertelpfund Schinken — eine Mandel Eier und ein Brot. Auch etwas Butter.“ — So — ich danke — hier, junger Mann, ist die Adresse meines Schilling! — Nun kann sie sich doch zum Sonntag ein gutes Mittagessen bereiten für sich und ihren kleinen Jungen“, setzte sie mit glücklichem Lächeln hinzu.

Viellecht noch etwas Eingemachtes dazu?“ fragte der Geschäftsführer. — „Ich habe hier schöne Birnen — saftig und süß — das Glas für achtzig Pfennig.“

„Na, vorwärts, Karl, was steht denn noch?“ — Karl wurde sehr roth. — „Ich — ich möchte —“ hier stand achzig Pfennige — ich möchte die Birnen mitnehmen!“

„Du?“ — „Wozu denn?“ — „Ich — ich esse Birnen so gern!“ — Er wurde noch röther. — Der Chef schüttelte den Kopf. „Ich habe mir so was nicht geleistet, wie ich jung war!“ sagte er — „die Welt wird immer üppiger! Na — meinnetwegen — mir kann's gleich sein!“

Die junge Frau, die hoch oben im Hinterhaus wohnte, schlug die Hände über'm Kopf zusammen. „Das soll alles mein's sein?“ — Das ist ja gar nicht möglich!“ — Staunen packte sie aus. — „Und — Birnen — Birnen!“ — das ist doch das Schönste von allem!“

Diesmal betam Karl Hingmann kein Tringelz — unbemerkt hatte er sich die Kruppen hintergeschoben, damit keiner die biden Freudentränen in seinen Augen sähe. Er — er, Karl Hingmann, hatte Jemand das Glück ins Haus tragen dürfen und hatte selber Spiel daran genommen! Draußen spielte er Fangball mit seinem Korte. Wie schön ist doch die Welt! — Und wenn ich morgen nun nicht rausfahren kann — dann wird's nächsten Sonntag was draus! — Heidi! — Der Sommer ist ja so lang, und ich glaub', das Leben nimmt überhaupt sein Ende! — Jeimeh, wie schön!“

Gerade fuhr seine Equipage vorüber, und Herr Hingmann freute sich über die Pünktlichkeit seiner Angestellten — und stieg lachend ein. —

Der „Gott des Tanzes“.

„Es gibt nur drei große Männer in Europa: der König von Preußen, Herr von Voltaire und ich!“ so erklärte eines Tages mit lauter Stimme der große Tänzer Betris, das Haupt der berühmten italienischen Familie von Bühnentänzern, die von der sitenstrengen Kaiserin Maria Theresia von Oesterreich aus ihrem Lande vertrieben, im Jahre 1747 in Paris einzug und hier durch die Schönheit ihrer weiblichen Mitglieder nicht weniger als durch die Tanzkunst des berühmten Gaetano Betris die vornehme Gesellschaft in die Sturm eroberte und wozu Triumphe feierte. Aus Politisumenten und den Archiven der Oper hat jetzt Gaston Capon, der ausgezeichnete Kenner der französischen Sittengeschichte im 18. Jahrhundert, in einem neuen Buche eine Fülle von Material über die Betris zusammengetragen, das neben kulturhistorischen Schilderungen auch eine Anzahl anekdotischer Entwürfe enthält, die die Stellung des berühmten Tänzers in der französischen Gesellschaft seiner Zeit kennzeichnen.

„Das ist der Gott des Tanzes!“ hatte eines Abends sein Bruder in der Oper begeistert gerufen, und die vornehmen Pariser schienen diese Meinung zu theilen. In einem anderen Abende, an dem Betris wieder Triumphe gefeiert hatte und unter dem Jubel der Zuschauer von der Bühne abgetreten war, sagte er doch, von der Anstrengung ermattet: „Ach, es ist nicht alles rosig in meinem Berufe. Wahrhaftig, es gibt Momente, wo ich es vorziehen würde, einfacher — Kavalleriehauptmann im Heere — Majestät zu sein!“

Es war die Zeit, in der nur die allerberühmtesten Herren in Frankreich zu diesem Posten kamen und sich danach drängten; aber er hatte fast ein Recht, so zu sprechen, denn die Bewunderung, die man ihm in der großen Welt entgegenbrachte, kannte keine Grenzen. Als er eines Tages im Palais Royal war, trat ihm eine Dame aus Versailles auf den Fuß. Sie dreht sich um, um sich zu entschuldigen, und fragt höflich, ob sie ihm wehe gethan hätte. „Nein, Madame“, antwortete der Götliche herablassend, „aber es war nahe daran, daß sie ganz Paris für 15 Tage in Trauer versetzt hätte!“

„O Himmel! Sie sind also Betris?“ rief die Dame, die ihn vorher nie gesehen hatte, aber der Antwort aber sofort errieth, wer er war. — Den Höhepunkt erreichte dieser Kult an dem Abend, als Betris seinen Verlobten, die sich vor Begeisterung nicht mehr zu halten wußten, majestätisch — das Bein zum Kusse hin gestreckte ... 3000 Livres Pension für außerordentliche Dienste, 1500 für seine Leistung als Balletmeister des Königs, 4700 für seine Stellung als erster Hofstänger, dazu 8000 Livres Pension für seine Frau, — es war ein stattliches Einkommen, das sich Betris mit seinen viel bewunderten Weinen verdiente. 1782 überließ er das „Opfer des Tanzes“ seinem Sohne, und 1808 ist er gestorben.

Der verkannte Mond.

In einer norddeutschen Kleinstadt wohnt auch ein alter Bauarbeiter, ein Jungeselle, der seine Langeweile mit Malen zu tügen suchte. Eines Tages ist er gerade mit einer Landschaft beschäftigt, bei der der Mond hinter einer dunklen Baummasse hervorbricht, als seine Köchin, ein altes Pottolm, herkommt, sich vor die Staffelei stellt und mit verworrenem Tone bemerkt: „Aber, Herr Koot, warum malen Sie denn nur ein Koppelchen an den Baum dran?“ Wofür Junge schlüßern, der Herr Koot hätte von da ab mehr den Etat gepflegt.



Er: „Aber Frau, dieses rote Band auf dem Hut paßt doch gar nicht zu Deinem Kostüm.“ Sie: „Aber doch sehr gut zu Deiner roten Nase.“

— Musikalische Liebesgeschichte. Aber wie's nur kam, daß die Komtesse ihren Klavierlehrer heiratete? — Ganz einfach! Er behandelte sie erst mit ausgezeichneter Beethöflichkeit, ward dann allmählich etwas mozarischer; bald gab's kleine Liebesbändel, und schließlich war sie eben haydnmäßig in ihn vernarrt. ... Was wollte da der Graf machen — er wurde eben überlistet! Jetzt ist er aber ganz glücklich über das kleine Mendelsöhndchen! — Gut e g e b e n. Ged: „Vorgestern bin ich 3/4 Meilen in sechs Minuten geritten, glauben Sie das, Herr Stallmeister?“ Stallmeister: „Reiten kann ich's nicht, aber lügen kann ich's auch.“



Frau (bei Tisch zu ihrem Manne): „Sei so gut und reich' mir die Zuckerdose herauf.“ Mann: „Belästige mich nicht immer — ich bin doch im Erholungsurlaub.“

— Defonomisch. Gatte: „Weißt Du, Fräulein, in diesem Jahre werde ich wohl meine Urlaubstreife allein machen müssen — sonst kommt es zu teuer!“ Gattin: „Aber, denke doch nur, Männchen, was Du an Ansichtskarten und Briefmarken sparst, wenn ich mitkomme!“

— Dringend. Junges Fräulein: „Herr Doktor, ich hab' meinen Verlobungsring verschluckt! ... Langen Sie den um Gotteswillen sofort heraus — ich will ja meine Verlobung noch heute aufheben!“

— Der Sündenbod. Das ist aber doch unglücklich! Ich habe zwei Sekretäre, und zu sehen kriegt sie immer nur einen: Sie!“ — „Aberdings, Herr Geheimrat!“ — „Ich habe eigentlich auch an einem genug; ich werde Sie entlassen.“ — „Wid'ig?“ — „Jawohl, Sie! Ich kann doch nicht den anderen entlassen, wenn er nicht da ist!“



Lehrer: „Wie heißt der Mann, der das Pulver erfunden hat?“ Frau: „Der heißt — Zacherl — Herr Cantor.“

— Ausgleich. Kunde: „Furchtbar still ist die Dame, mit der ich mich verloben soll!“ Heirathsvermittler: „Schadet nichts, desto mehr reut die Mutter!“

— Sommerwetter. Tourist (zum Wirth): „Vor diezeln Tagen war ich hier, da hat es geregnet. ... und heute bin ich da, da regnet es schon wieder?“ Wirth: „O, bitte, das ist noch derselbe Regen!“

— Die Feuerwehr. Das muß ein großer Brand gewesen sein beim Maierbauern!“ — „Ja, drei Festschiller Bier hab'n wir k'raucht!“



Er: „Aber Kind, was willst Du denn jetzt in Rizza? Bedenke doch, diez'ig Grad im Schatten!“ Sie: „Muß ich denn im Schatten gehen?“